

Lodzzer Tageblatt

Abonnementspreis für Lodz:
 jährlich 8 Rbl., halbjährlich 4 Rbl., vierteljährlich 2 Rbl.
Für Auswärtige mit Postverendung:
 jährlich 9 Rbl. 20 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 65 Kop.,
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop.
 Preis eines Exemplars 6 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition: Ringplatz 6.

Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

Insertionsgebühr:

für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
 für Reclamen 10 Kop.

Im Auslande übernehmen Insertionsaufträge sämtliche
 Annoncen-Bureaus.
 In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorstra. 22.
 In Lodz: Petrowskajastraße 515.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. December a. c. beginnt ein Monats-
 Abonnement auf das

„Lodzzer Tageblatt“.

Bestellungen nehmen die hiesigen Buchhandlungen
 und die Exped. d. Bl. zum Preise von 70 Kop. pro
 Monat (pränumerando) incl. Botenlohn entgegen.

Den zum 1. December neu hinzutretenden Abon-
 nenten wird der bis dahin erschienene Theil des höchst
 spannenden Romanes

Gräfin Cosel

von J. J. Krajchewski

soweit der Vorrath reicht, gratis nachgeliefert.

Die Expedition des „Lodzzer Tageblatt“.

Inland.

St. Petersburg. Durch ein Allerhöchst bestätigtes
 Reichsrathsgutachten vom 27. Oct. ist verfügt worden in
 den Gouvernements Liv-, Est- und Kurland vom 1. Jan.

Die Gräfin Cosel.

Historischer Roman von J. J. Krajchewski.

(Fortsetzung.)

Doch wie Alles endlich ein Ende nimmt, so wußte
 man auch hier zuletzt keine Ausrede mehr zu finden —
 es mußte zur Entscheidung kommen. Frau v. Bielinska,
 welche überall und in jeder Affaire sich so gut aus der
 Schlinge zu ziehen wußte, entschloß sich, selbst ihren
 Schwiegerjohn aufzusuchen.

Am Morgen nach ihrer Ankunft auf dem Gute,
 wo sich Herr v. Dönhoff aufhielt, hatte sie eine längere
 Unterredung mit ihrem Schwiegerjohn. Sie ging ge-
 radenwegs auf den Zweck ihres Besuches los.

„Mein lieber Dönhoff“, sagte sie, „quält uns nicht
 länger mit Eurem Drängen. Ihr wollt, daß Marie
 zu Euch zurückkehre — ich aber erkläre Euch offen, daß
 daraus nichts wird! Wir sind durchaus nicht gesonnen,
 das Wohl unserer ganzen Familie Eurem Eigensinn zu
 opfern. . . Wir haben den König für uns gewonnen
 und er ist ganz außerordentlich für Marie eingenommen.
 Es wäre Wahnsinn, wenn ich sie, um Eurem lächerlichen
 Bedenken zu genügen, hierher brächte und auf diese Weise
 mit eigener Hand unser Glück zerstörte.“

Dönhoff war noch ein Edelmann von altem Schrot
 und Korn; die Anschauung der Dinge, wie sie bei der
 Marschallin gang und gäbe war, entsprach durchaus
 nicht seinen Ansichten. Seine Stirne verfinsterte sich
 mehr und mehr.

„Hört mich an, Baron“, fuhr Frau v. Bielinska
 fort. „Ihr habt nun die Wahl: Ihr könnt entweder

1882 ab von den Fabriken zur Herstellung von Spiritus
 und spiritudösen Getränken außer der Accise bei der Pa-
 tent- und Handelssteuer einen besonderen Satz zum Un-
 terhalte der Friedensrichterinstitutionen und der Gefängnisse,
 in denen die von Friedensrichtern Verurtheilten ihre Haft
 abzuhäfen haben, zu erheben.

Die unter dem Vorfige des Generaladjutanten
 Grafen Kozebue tagende Militärkommission hat am
 Sonnabend den 7. November ihre letzte Sitzung abge-
 halten. Wie der „Porjadok“ mittheilt, soll die definitive
 Ausarbeitung des Projekts für die Militärreform einer
 neuen Kommission übertragen werden, zu deren Präsidenten
 auch Graf Kozebue ernannt ist.

In der Expertenitzung vom 5. November ge-
 langte die Frage über das Verbot des Getränkehandels
 auf den Ländereien der Kirche als erster Gegenstand zur
 Verathung. Nach längeren Debatten faßte die Versamm-
 lung den Beschluß, den Getränkehandel auf den Ländereien,
 welche dem Clerus abgetheilt sind, zu verbieten, auf den
 Ländereien dagegen, die den Kirchen, Klöstern und über-
 haupt geistlichen Ressort gehören, zu gestatten. Was die
 Frage über die Entfernung anlangt, welche zwischen den
 Schenken und Pulver- und Minenfabriken beobachtet wer-
 den müsse, so wurde dieselbe von der Kommission auf
 250 Faden angesetzt. Hierauf fand die Verlesung des
 Berichtes der Redaktionskommission über die Institute
 statt, von welchen die Aufsicht über das Getränkewesen
 in denjenigen Gouvernements auszuüben sei, welche keine
 Landschafts-Institutionen besäßen. Nach dem Beschlusse
 der Kommission soll dieses Institut aus dem Adelsmar-
 schall, dem Friedensvermittler, dem Friedensrichterplenum,
 drei Gutsbesitzern, mehreren vom Gouverneur ernannten
 Bauern, einem Vertreter der Ortspolizei und einem Ver-
 treter des Acciserefforts zusammengesetzt werden.

Die Aufhebung der Finanzabtheilung des König-
 reichs Polen, welche anfänglich nach dem 1. Januar

stillschweigend die Dinge gehen lassen, wie sie sich ent-
 wickeln müssen und sich die Gnade Sr. Majestät zunutze
 machen, was Euch gewiß keinen Schaden bringen würde,
 oder aber Ihr könnt Eure Einwilligung zur Scheidung
 geben. Der päpstliche Nuntius Monsignore Grimani
 will unserer Familie sehr wohl; es wird ihm ein Leichtes
 sein, in Rom die Scheidung durchzusetzen.“

„Ah, meine Liebe“, antwortete Dönhoff ruhig, „ich
 habe durchaus keine Lust, das Herz meiner Frau mit
 dem Könige zu theilen, denn, um die Wahrheit zu sagen,
 es bliebe dabei weder für ihn, noch für mich etwas,
 was sich der Mühe lohnte. Wie man hört, macht ja
 alle Welt Eurer Tochter die Cour. Laßt mich also in
 Ruhe mit Eurem König, mit seiner Gunst und seinem
 Gelde! Befreit mich von Marie, das ist Alles, was ich
 verlange, und ich habe nur noch die Bitte hinzuzufügen,
 daß dies so bald wie möglich geschehe.“

Die Marschallin war nicht wenig erstaunt, als sie
 sah, daß ihr Schwiegerjohn die Sache so leicht nahm
 und die ihm in Aussicht gestellte königliche Gunst so
 geringschätzig zurückwies. Nachdem sie von Dönhoff die
 schriftliche Einwilligung zur Ehescheidung erlangt hatte,
 begab sie sich nach Warschau zurück. Ihr erster Gang
 war zu Monsignore Grimani. Der Nuntius schrieb
 sofort nach Rom und Clemens XII. bewilligte anstands-
 los die Scheidung.

Marschall Bielinski, der schon seit längerer Zeit
 leidend und von den Aerzten aufgegeben war, wurde
 kurz nach diesem Vorfall immer kränklicher und starb
 bald darauf. Er hinterließ seiner Familie eine ganz
 enorme Schuldenlast; seine Güter waren größtentheils
 verpfändet und überhaupt seine Angelegenheiten in der
 denkbar größten Unordnung. Die einzige Hoffnung der
 Familie, sich wieder zu rangiren, beruhte nun auf der

1882 anberaumt war, ist einer Nachricht des „Porjadok“
 zufolge, auf weitere drei Monate verlegt worden. Die
 Beamten der Abtheilung werden, nach ihrer Entlassung
 noch zwei Jahre das frühere Gehalt beziehen.

Riga. Ueber die Gewerbeausstellung, welche im
 Jahre 1883 zu Riga stattfinden soll, entnehmen wir den
 Rigaer Blättern die Mittheilung, daß am letzten Sonn-
 abend eine Sitzung des Ausstellungs-Exekutivkomitès
 stattgefunden hat, in welcher unter Anderem auch die
 durch die Verschiebung der Ausstellung vom Jahre 1882
 auf 1883 neu zu regelnde Frage der endgiltigen Ter-
 minirung derselben zur Verhandlung gelangte. Dem
 dahingehenden Beschluß gemäß soll die Dauer der Aus-
 stellung auf die Zeit vom 29. Mai bis zum 17. Juli
 1883 fallen, während die Frist für die Anmeldung der
 Ausstellungsgegenstände am 1. November 1882 ab-
 laufen soll.

Mitau. Ueber eine empfehlenswerthe Einrichtung
 des Mitauer Gewerbevereins schreibt die „Mit. Ztg.“:
 „Unseren intelligenteren Gewerbetreibenden mag es schon
 oft passiert sein, daß sie sich, trotz der besten Absichten
 den Anforderungen unserer Zeit Rechnung zu tragen,
 außer Stande gesehen haben diese Absichten zu verwirk-
 lichen, weil es eben bei uns an technischen Bureaus oder
 ähnlichen Institutionen mangelt, wie man sie in größeren
 Städten findet und die wesentlich dazu beitragen, die
 Gewerbetreibenden mit neueren maschinellen und tech-
 nischen Hilfsmitteln bekannt zu machen, und deren Ein-
 führung in Werkstat und Fabrik zu fördern. Manche
 Verbesserung und Vereinfachung in der Herstellungsweise
 und damit zusammenhängend, eine Preisermäßigung der
 Erzeugnisse mag nur aus diesem Grunde unterblieben
 sein. Um so mehr freut es uns, unsere Gewerbetreibenden
 heute auf eine Institution aufmerksam machen zu
 können, die neuerdings vom hiesigen Gewerbeverein in's
 Leben gerufen ist, und uns geeignet erscheint, einen Theil

jugen Dönhoff, die von da an nicht verabsäumte, un-
 ablässig die eifrigsten Angriffe auf die Casse Sr. Majestät
 zu unternehmen.

Dem verstorbenen Marschall wurde selbstverständlich
 eine sehr solenne Leichenfeier veranstaltet, ja, dieselbe ge-
 staltete sich nach den Berichten der Chronisten aus jener
 Epoche zu einer der glänzendsten des Jahrhunderts.
 Nachdem die Beisetzung vorüber war, beilegte man sich,
 zu Gunsten der Wittve und der hinterlassenen unglück-
 lichen Waisen an das Mitleid und die Generosität
 August's II. zu appelliren, und zwar mit ersichtlichem
 Erfolg. Die Familie wurde mit Glücksgütern förmlich
 überschüttet. Indessen wäre es Frau v. Dönhoff ohne
 die Beihilfe ihrer Mutter, nach dem Urtheile von Zeit-
 genossen, niemals gelungen, so reichliche Hilfe, so viele
 Schenkungen aller Art zu erlangen. Madame Bielinska
 war unermüdlich thätig für das Wohl ihrer Familie.
 Sie hatte immer neue Wünsche und Forderungen zu er-
 heben, und sie benahm sich dabei so geschickt, mit solcher
 Klugheit und solchem Raffinement, die Vorwände, mit
 welchen sie ihr Anliegen zu unterstützen wußte, waren
 stets so natürlich, so einleuchtend, die Bedürfnisse, welche
 befriedigt werden mußten, so unabweislich, sie sprach mit
 so überzeugendem Tone und wußte so sehr das Herz des
 Königs zu rühren, daß dieser ihr nichts abzuschlagen
 vermochte. August bewilligte Alles, was man von ihm
 forderte, obgleich diese Willfährigkeit ihn sehr bedeutende
 Summen kostete und die Sachen gar oft über seine
 Verschwendung murrten.

Das Leichenbegängniß des Marschalls war, wie er-
 wähnt, äußerst prunkvoll gewesen; man hatte dabei aber
 nicht einmal Trauerkleider getragen. Natürlich fand man
 dies auch nachher nicht mehr für dringend nöthig. . . .
 Sollte man dem Könige die Gelegenheit benehmen, sich

der angeregten Uebstände zu beseitigen. Die Gewerbe-Kommission dieses Vereins hat nämlich einen „Informations-Tisch“ begründet, der den Zweck haben soll, unsere Gewerbetreibenden mit Apparaten, Maschinen, technischen Verbesserungen zc., soweit solches durch Prospekte, Preis-kourante zc. möglich ist, bekannt zu machen. Sie ist zu diesem Behufe mit einer großen Anzahl in- und ausländischer Maschinenfabrikanten, Ingenieure, Techniker zc. in Relation getreten und hat sich schon eine recht ansehnliche Menge der erwähnten Druck-sachen zu verschaffen gewußt, so daß gewiß ein Jeder unter dem Vorhandenen etwas finden wird, was ihn interessiert. Der Informations-Tisch hat seinen Platz im Diskutirsaale des Vereins-hauses gefunden. Das gesammte Material ist der leichteren Uebersicht wegen in nachstehende 13 Gruppen geordnet und zwar umfassen: Gruppe I. Motoren. II. Metall-Industrie. III. Holz-Industrie. IV. Textil-Industrie. V. Leder-Industrie. VI. Chemische Industrie. VII. Papier-Industrie. VIII. Wissenschaftliche Instrumente. IX. Hauswirtschaft. X. Landwirtschaft. XI. Nahrungs- und Genußmittel-Industrie. XII. Wilczynski's illustrierte Maschinenberichte. XIII. Verschiedenes.

Ausland.

Zwölf Jahre sind seit dem „Frieden von Knezlac“ verfloßen. In den Blättern der Weltgeschichte wird dieser Friedensschluß nicht figuriren, denn er machte nur einem winzigen Kampfe ein Ende, einem Guerillakriege, der einige Wochen gedauert hatte, einer, allerdings recht blutigen Rauferei wilder Bergbewohner mit regulären Truppen. Allein in der österreichischen Spezialgeschichte bildet dieser „Frieden von Knezlac“ ein denkwürdiges Datum, denn durch eine eigene Verkettung von Umständen hat die Revolte, die im Herbst des Jahres 1869 in der Bocche di Cattaro ausbrach, als das neue Wehr-gesetz in diesem wilden Gebirgslande eingeführt werden sollte, und hat der „Frieden von Knezlac“, welcher diese Revolte abschloß, den Sturz des Bürgerministeriums mittelbar herbeigeführt. Die Parteien, welche das liberale Bürgerministerium stürzen wollten, nachdem es das Wehr-gesetz geschaffen und die Steuererhöhungen durchgesetzt hatte, warteten mit Ungeduld auf irgend ein ungünstiges Ereigniß, auf irgend einen Unfall oder einen Mißgriff, um die Handhabe zu finden, eine Regierung zu beseitigen, die nach verschiedenen Richtungen hin unbequem zu werden anfing. Da kam der Aufstand in der Bocche, da kamen die Niederlagen der österreichischen Truppen in dem Gebirgslande, da kam endlich, da man nicht große Summen und zahlreiche Menschenleben opfern wollte, um einen Stamm von einigen tausend Seelen zu bändigen, jener Friedensschluß von Knezlac zu Stande, in welchem die Rückkehr der Aufständischen zur äußerlichen Botmäßigkeit nach orientalischer Manier durch Geschenke herbeigeführt wurde.

Heute sind dieselben Gegenden wieder zum Schauplatz von Unruhen geworden. Man hatte sich endlich entschlossen, den Bewohnern der Bocche die Militärpflicht in der allermildesten Form als Landwehrpflicht aufzuerlegen. Langsam und sorgfältig war dieser Schritt vor-

bereitet worden. Nirgends, weder in Wien, noch in Prag, noch in Pest, noch in Lemberg waren jemals die Behörden den ersten und besten Bürgern dieser Städte mit einer gleichen Rücksicht, Höflichkeit, Liebenswürdigkeit und Deferenz entgegen gekommen, wie dies den rauhen und freiheitsstolzen Krivoscianern, Mainoten, Nisanoten und wie sonst noch diese Gebirgsklans sich nennen, gegen-über der Fall war. Der Statthalter, der greise General Rodich, ein blutsverwandter Südslave, hatte in Person die betreffenden Verhandlungen geführt und mit großer Befriedigung verkündeten die offiziellen Nachrichten, daß das große Werk gelungen sei. Es wurden förmlich die einzelnen Rekruten aus der Zuppa, aus der Maina und aus Budua . . . gezählt, die man da und dort hat exerzieren gesehen. Da kommen zuerst dunkle Gerüchte, dann faßlichere und bestimmtere Nachrichten aus der Bocche, welche von dem Austausch von „Räuberbanden“ sprechen und davon erzählen, daß das eine und das andere der kleinen Blochhäuser, die noch in den Zwanziger-jahren angelegt worden waren, um die Bocchesen und die Montenegriner im Zaum zu halten, in die Hände dieser Banden gefallen seien. Alles das ist schwankend, ist unbestimmt, allein der Eindruck ist da, daß ernste Ereignisse eingetreten sind und Oesterreich vielleicht wieder vor einem Guerillakampfe sich befindet.

Es muß ein großes Vertrauen in die vorbereitete Aktion der Behörden zur Durchführung des Landwehr-gesetzes in der Bocche, das übrigens noch einigen sehr wesentlichen Modifikationen zu Gunsten der Bocchesen unterworfen wurde, geherrscht haben, denn außer einem halben Bataillon Festungsartillerie stehen dort nur die beiden Regimenter Deutschmeister und Hessen, Wien und Linz, allerdings Kerntruppen der österr. Armee, zwei tüchtige, brave, tapfere und ausgezeichnete Regimenter, die aber kaum einen höheren Effektivstand als sechshundert Mann zählen. Der neue Statthalter von Dalmatien, General Jovanovic, der in dem Insurrektionskampfe von 1869 in einem Gefechte bei Ledonice schwer verwundet worden war, ist eiligst nach Cattaro abgegangen und es werden ihm, falls es sich herausstellen sollte, daß es sich um mehr als um einen bloßen Putz handelt, beträchtliche Verstärkungen an Truppen- und Kriegsmaterial folgen müssen. An und für sich hätte die Affaire, wenn sie auch größere Dimensionen annehmen sollte, für einen großen Staat wie Oesterreich, keine andere Bedeutung, als die eines bedauerlichen Zwischenfalles. Allein, man darf an die Komplikationen nicht vergessen, die sich daraus ergeben könnten, daß Oesterreich ja im Begriffe ist, in Bosnien und in der Herzogovina das Wehr-gesetz einzuführen. Jede Art von Schwäche, von Nachgiebigkeit, von Zurückweichen in der Bocche würde die Durchführung des Wehr-gesetzes in den okkupirten Ländern ungemein erschweren, das Sich-behalten einer Insurrektion aber auch nur während einiger Wochen den Zündstoff vielleicht weiter tragen. Deshalb ist die größte Energie auch die höchste Pflicht, und ein neuer Frieden von Knezlac ist unmöglich. Das ist der ernste Hintergrund der Ereignisse in dem Gebirgslande der Bocche und die Last der Verantwortlichkeit, welche das Ministerium Laaffe zu tragen hat, ist ungleich größer, als die, welche vor zwölf Jahren dem Bürgerministerium zugefallen war.

Eine Erinnerung an Liszt.

Von Dr. L. Moris.

Es war Anfangs der fünfziger Jahre, als ich auf der Reise von Paris nach Berlin Weimar berührte, und mich von der alten, freundlichen Misenstadt so angeheimelt fühlte, daß ich mich zu einem Aufenthalt von einigen Tagen entschloß. In einem kleinen Gasthose, „Zur Sonne“, abgestiegen, weihte mich der gemüthliche Wirth in alle Sehenswürdigkeiten ein, die sich hauptsächlich auf die Erinnerungsplätze unserer großen Dicht-heroen beschränkten.

„Wir haben auch jetzt Liszt hier“, sagte er im Ver-laufe seiner Redseligkeit, „werden Sie ihn nicht besuchen?“ — Oern, war meine Antwort, wenn ich nur wüßte, nicht ungelegen zu kommen. — „Nie und nimmermehr“, wandte der gute Alte treuherzig ein, „er wird zwar täglich von Engländern, Russen und allen möglichen Na-tionalitäten überlaufen, das wissen wir Wirthe am Besten, und möchten, wegen seiner großen Anziehungskraft, ihn gerne hier behalten, aber alle Besucher werden von ihm auf das Freundlichste empfangen und sind bei der Rück-kehr seines Lobes voll.“ Obgleich ich Liszt mehrere Jahre vorher in den Salons bei Erard in Paris, dem damaligen Rendez-vous der Künstlerwelt, gesehen, und seine natürliche Liebenswürdigkeit, verbunden mit einem genialen „laiser aller“, bewundert hatte, so scheiterte doch mein sehnliches Verlangen, an dem Bedenken, dem viel Heingefuchten auch noch durch meinen Besuch eine Zeit zu rauben, die er anderweitig besser verwerten konnte. Aber einem zufälligen Begegnen mit Chelard, dem da-maligen Hofkapellmeister, verdankte dennoch mein Wunsch seine Erfüllung, er mußte meine Einwendungen zu be-seitigen, und übernahm es selbst, mit der den Franzosen eigenthümlichen Zuverlässigkeit, mich bei Liszt, mit dem die böse Jama, jedenfalls mit großem Unrecht, ihn nicht auf dem besten Fuße zu stehen, ausstreute, ein-zuführen.

Wir wählten dazu die Vormittagsstunden und er-kommen bei einem sonnigen Herbstmorgen den steilen Pfad, der zu der Ettersburg führt, wo Liszt, als Gast der Fürstin Lichtenstein wohnte. Auch hier schien die oft gemachte Wahrnehmung, daß in der Dienerschaft sich häufig der Charakter der Herrschaft wiederpiegeln, zu bestätigen, denn kaum hatte uns ein höchst zuvorkommen-der Diener gemeldet, so erschien auch schon Liszt, uns mit aufrichtiger Herzlichkeit bewillkommend. „Sie kom-men aus meinem lieben Paris“, sagte er nach den ersten üblichen Begrüßungen, was macht die Kunst und vor allem die Repräsentanten derselben?“ Liszt war mit der ganzen literarischen und musikalischen Welt befreundet, mit Lamartine, Victor Hugo, Janin, Sainte-Beuve, Dumas père, Philaret Chasles, Ponsard, Legouvé, Augier, Auber, Halevy, Félicien David, Gounod, Berlioz zc., und da ich mit mehreren derselben persönlich bekannt war, so gelangte unsere Unterhaltung bald in das rechte Fahrwasser. Mit den neuesten Erscheinungen in der französischen Literatur und Musik vollkommen vertraut, wußte er mit kritischer Sonde alles seinem gebildeten Geschmac zu unterwerfen. Am Meisten schien ihn Heine und Berlioz zu interessieren. Ersterer lag nun schon einige Jahre, seit dem Mai 1848, auf dem Siechbette einer schweren, den Körper, aber weniger den Geist

zu unterhalten? Man wagte es nicht, seinen Ver-gnügungen Hindernisse in den Weg zu legen oder ihn seiner gewohnten Zerstreungen zu berauben. Es war daher nicht zu verwundern, daß man bald nach dem Tode des alten Wielinski seine Kinder wie früher an all den Bällen und übrigen Vergnügungen des Hofes theil-nehmen sah.

Diese Feste reichten indessen in Pracht und Glanz bei weitem nicht an jene heran, welche man in Dresden gesehen. Es mangelte hier eben fast an allem hierzu Erforderlichen; man war stets gezwungen, das zu dem-selben nöthige Material aus Dresden herbeischaffen zu lassen; man hatte hier auch nicht jene zahllose Schaar von Dienern und diensteifrigen Geschäftsleuten zur Hand, wie sie in Sachsen zur Verfügung standen, stets bereit, jeden Wunsch des Königs zu erfüllen, bevor er noch recht ausgesprochen war.

Warschau war im Vergleiche zu dem herrlichen Dresden arm und konnte sich, was Luxus und Reichthum anbelangt, mit der sächsischen Hauptstadt nicht messen. Der König aber wollte durchaus der Dame seines Herzens zeigen, was er ihr zu bieten im Stande war, er wollte ihre Bewunderung und ihr Staunen hervorrufen; so sprach man denn bald davon, nach Dresden zurückzukehren, und Frau von Dönhoff war diesem Plane durchaus nicht abgeneigt, sobald sie sich versichert hielt, daselbst weder Frau v. Cosel, noch ihren Pistolen zu begegnen.

Um sich von ihrer Rivalin, deren Grimm sich, wie sie annahm, mehr gegen sie selbst als gegen den König lehnte, zu befreien, heuchelte Frau von Dönhoff unaus-gesetzte Furcht und Schrecken, die sie durchaus nicht in so hohem Maße empfand, sie umgab sich mit Wachen und sah überall und bei jeder Gelegenheit Gefahren, die in Wirklichkeit niemals bestanden.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Frau v. Dön-hoff bei ihrem Vorgehen nur nach den Weisungen von Gräfin Cosel's Feinden handelte, und daß diese, welche die Rückkehr der ehemaligen Favorite, sowie die Folgen fürchteten, welche sich daraus für sie ergeben konnten, die junge Polin aufstachelten, allen Einfluß, welchen sie jetzt auf den König besaß, geltend zu machen, um ihre Rivalin endgiltig und gänzlich zu verderben. So kam es, daß August, der aufrichtig geneigt war, Anna in schonendster Weise zu behandeln, wie er überhaupt gegen seine Fa-voritinnen, wenn er sie verließ, wenn auch nicht gerade in übertriebenem Zartgefühl, so doch mit einem gewissen Anstand sich benahm, durch die ihn umgebende Coterie fast tagtäglich zu neuen Schritten und Maßregeln gegen die Gräfin Cosel angepörrt wurde.

Flemming hatte seine guten Gründe, die arme Frau nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Er sah wohl ein, daß er und sein ganzer Anhang verloren waren, wenn sie jemals den König wieder sah. Er fühlte, daß es, um vollständig an's Ziel zu gelangen, nöthig war, zwischen dem König und der Gräfin eine unüberbrückbare Kluft zu schaffen. So erschien ihm denn auch die Entfernung zwischen Dresden und Pillnitz als zu gering, um die ge-nügende Sicherheit für seine Zwecke zu bieten. Es konnte sich ja doch fügen, daß König August der Gräfin dort zufällig begegnete, und es wäre unklug gewesen, dem nicht beizeiten vorzubeugen.

Zuerst mußte Frau von Dönhoff dem König ein-re-den, daß die Nachbarschaft von Pillnitz — natürlich so lange Cosel dort weilte — sehr gefährlich werden könnte; Flemming erinnerte dann seinerseits den König daran, daß er in einem Moment der Leidenschaft in unüberlegter Weise sich ein geschriebenes Heirathversprechen hatte ent-reißen lassen, daß die Gräfin sich überal rühmte, August's

Gattin zu sein, und daß man diesem den König mit Lächerlichkeit bedeckenden Standal um jeden Preis schleu-nigst ein Ende machen — daß man mit einem Worte die Cosel zwingen müsse, das compromittirende Dokument herauszugeben.

August fand Das ganz in der Ordnung. Nachdem er sich einmal so weit hatte fortreißen lassen, den Ver-folgungen gegen seine einstige Geliebte zuzustimmen, war es schwer, Denjenigen, die ihn auf diesem Pfade vorwärts drängten, fernerhin Widerstand zu leisten.

Von da an ließ man die unglückliche Frau in Pill-nitz nicht mehr zur Ruhe kommen.

Eines Tages erschien Wagdorf neuerdings bei der Gräfin. Obgleich ihr dieser Mensch den größten Wider-willen einflößte, empfing sie ihn doch höflich. An die unablässigen Verfolgungen bereits gewöhnt, hatte sie sich vorgenommen, ihren Feinden in keiner Weise zu zeigen, wie sehr sie sich gekränkt fühle, vielmehr allen Schritten derselben gegenüber die größte Gleichgiltigkeit zur Schau zu tragen. Wagdorf trat diesmal behutamer und mit mehr Respekt auf als bei seinem ersten Besuche.

„Seid überzeugt, verehrte Gräfin“, begann er nach einer sehr höflichen Begrüßung, „daß ich von den besten Gefinnungen für Euch besetzt bin. Einen Beweis hierfür möget Ihr darin erblicken, daß ich auch heute mit der Absicht hierher komme, ein besseres Verhältniß zwischen Euch und dem Könige herbeizuführen. Es ist unser sehn-lichster Wunsch, den König Euch gegenüber in versöhnlicher Stimmung zu sehen — allein . . .“

(Fortsetzung folgt.)

tödtenden Krankheit und fandte hier und da seine sarkastischen Pfeile über den Rhein, von wo ihm von seinen Gegnern mit demselben Maße gemessen wurde. Waren auch unsere Ansichten über den großen Dichter in mancher Beziehung nicht dieselben, so schien mir doch Liszt darin beizustimmen, daß, wenn Heine's kritischer Humor die Widersprüche des Lebens aufdeckt und in einer Weise geißelt, vor welcher dem zopffestein Ernst graut, er damit nicht den Geist lästern wollte, denn der Geist, die Menschheit, waren ihm das Höchste, und er hat sich nie des Abels menschlicher Empfindungen geschämt. Selbst sein erbittertester Feind, Wolfgang Menzel, gesteht zu, daß Heine die Lehre von einer allgemeinen, jede Nationalität vernichtenden Menschheit verkündigte. Seine Kritik hüllte sich allerdings nicht in den schwerfälligen Ernst, der ein Merkmal des moralisch entrüsteten Philisters ist, aber, wie er selbst sagt: „Der Ernst tritt um so gewaltiger hervor, wenn der Spatz ihn ankündigt.“ Nun lag er, wenn auch geistig frisch, dennoch ein Bild der nahen Auflösung da, „sein böses Siechthum war“, wie er sich selbst ausdrückte, „bedenklich vorgeschritten und warf seine grämlichen Schatten über sein Gemüth. Er hatte weder Fleisch noch Heidenthum mehr an sich und war zu einem spiritualistischen Skelett abgemagert.“ Wenn sollte, und dies war bei dem reichen empfänglichen Gemüthe Liszt's besonders der Fall, ein solcher trauriger Zufall eines Mannes nicht zu Herzen gehen, dem man die höchste Anerkennung als Dichter nicht versagen kann, und dem man schon deshalb Mancherlei vergeben soll, daß er auch ein Mensch gewesen!

Im Verlaufe unserer Unterhaltung kamen wir auf Berlioz zurück. Hector Berlioz, der jetzt in Frankreich verherrlichte und leider auch schon Dahingegangene, konnte damals in seinem Vaterlande zu keiner Geltung gelangen, seine Kompositionen wurden von den Einen belächelt, von den Anderen, als unverständlich zurückgewiesen, und so hatte der begabte Künstler mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Liszt, der seinen Werth vor allen Anderen anerkannt hatte, führte ihn zuerst in Deutschland ein, und von hier aus hallte sein Name mit vollem Klang nach Frankreich zurück, das nun erst nach und nach anfing ihn zu schätzen. Zu einer wirklichen Anerkennung gelangte er aber kaum ein paar Jahre vor seinem Tode. Berlioz war es aber auch, der in Frankreich die neuere Richtung der deutschen Musik mit allen möglichen Mitteln in Aufnahme zu bringen suchte, so daß derselben, Dank seinen Bestrebungen, einigermaßen Bahn gebrochen ist. Liszt hatte dieses Alles vorausgesehen und ich erinnere mich noch jetzt, mit welcher Bestimmtheit er den endlichen Erfolg seines Freundes prophezeite.

Ein junger Mann trat ein und meldete die Ankunft eines neuen Besuches. Liszt nahm Veranlassung ihn vorzustellen; es war Hans von Bülow, sein geliebter Schüler, der bei ihm wohnte und dessen reiches Talent bei dem genialen Lehrer und Freund seine Aufmunterung und Vollenbung fand.

Als wir uns die Hand zum Abschied reichten, und Liszt sich noch mit Chelard über das neueste Repertoire des Theaters besprach, nahm ich Gelegenheit den lebenswürdigen Künstler näher zu betrachten. Er stand in der Blüthe seiner Kraft, besonders charakteristisch war sein Kopf, markig und zugleich edel in den Linien, lebendig in dem Ausdruck; in dem kräftigen, schön gebildeten Kinn, in dem sprechenden Munde, in der edel gebildeten Nase lag ein glücklich zusammenstimmendes Bild des Sinnlichen mit dem Geistigen, wogegen im oberen Theile des Gesichts der göttliche Funke von der hohen gewölbten, von langem Haar umrahmten Stirne leuchtete. Sein Blick war hell und zündend, frei und von zutraulicher Offenheit und verrieth die erhabene Denkungsweise eines warmen für alles Schöne begeisterten Herzens. Er war, seitdem ich ihn gesehen, nicht gealtert, hatte sich nur zu seinem Vortheil verändert und als ich ihn darauf aufmerksam machte, erwiderte er lächelnd: „pierre qui roule n'amasse pas de mousse“. Ja, sagte ich, ihm dankend für die liebevolle Aufnahme die Hand drückend, „ein rollender Stein bemoost sich nicht“, zumal wenn er das Glück hat unter Blumen zu rollen!

Zugs darauf wurde mir die Ehre einer Einladung zum Diner zu Theil. Unter den Mitgästen befanden sich unter Andern, wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt, Prof. Lobe, unser berühmter Violinvirtuose Joachim, damals noch wenig bekannt und der junge Hoffhauspieler Karlowa, mit dessen Eltern Liszt in freundschaftlicher Verbindung stand und der den strebsamen Künstler unter seine besondere Obhut genommen. Nach dem Essen, wo ein feuriger Rheinwein zur Belebung der schon ohnehin belebten Unterhaltung beitrug und nach dem dufenden, von den bekannten Liszt-Havanna-Cigarren begleiteten Mokka, fuhren wir nach der „Harmonie“, einem Club, wo Liszt sich hier und da eine Stunde Erholung bei dem Billard gönnte. Ich weiß nicht mehr wie es kam, daß bei Tisch noch einmal das vorher angeführte französische Proverb in Erwähnung kam, aber ich erinnere mich, daß Liszt bei dieser Gelegenheit mich auf dessen passenden Titel zu einem Gedichte aufmerksam machte. Während er nun seine Partie ausführte, schrieb ich zur Erinnerung folgende Zeilen, die beifälliger von ihm aufgenommen

wurden, als sie es verdienten, und die später Aufnahme in meinen „Stunden am Meere“ fanden. Sie lauten:

Ein rollender Stein bemoost sich nicht.

Ein rollender Stein bemoost sich nicht,
Ein liebend Herz veraltet nie,
Ob auch die Furche im Gesicht —
Im Herzen bleibt die Poesie.

Im Herzen bleibt die heil'ge Kraft,
Die liebend denkt und denkend liebt,
Die geistig waltend freudig schafft,
Die niemals nimmt und immer giebt.

Im Herzen bleibt die Frühlingszeit
In ihrer lieblichen Gestalt,
Und wenn der Herbst auch Flocken schneit,
Des Geistes Feuer schmilzt sie bald.

Drum schaffe still in freud'gem Muth,
Dem Sterne gleich, der funkelnd geht,
Der Woge gleich die nimmer ruht;
Der Erde gleich, die nimmer steht.

Denn durch des Schaffens rege Macht,
Veredelst du des Herzens Werth,
Daß selbst der Zeiten dunkle Nacht
Spurlos an dir vorüberfährt.

Ein rollender Stein bemoost sich nicht,
Ein liebend Herz veraltet nie,
Ob auch die Furche im Gesicht —
Im Herzen bleibt die Poesie!

In der Vormittagsstunde des folgenden Tages, als ich schon mit den Anordnungen zur Abreise beschäftigt war, besuchte mich in der „Sonne“ Karlowa. Es waren ihm vom Berliner Hoftheater Anträge gemacht worden, und wir plauderten eben über die Theaterverhältnisse der Hauptstadt und besprachen die Folge eines etwaigen Engagements, als an der Thüre geklopft wurde und auf mein Herein, Liszt mit freundlichem Gruße eintrat. Obgleich ich mich bereits bei ihm verabschiedet, wollte er, in seiner bekannten lebenswürdigen Weise, mich doch noch mit seinem Besuche beehren. Als er Karlowa in der Fensternische gewahrte, rief er diesem prophetisch zu: „Sie auch ein Gast der Sonne, Sie, junger Stern!“ Karlowa, der auch einige Zeit später in den Verband des Hoftheaters trat und jetzt schon dessen Pensionär ist, zeichnete sich durch seine schöne Gestalt und durch ein volltönendes Organ sehr vortheilhaft aus und konnte mit Recht die schönsten Hoffnungen erwecken. Als ich ihn vor einigen Jahren in Berlin besuchte und wir mit warmen Gefühlen des berühmten Altmeisters gedachten, zeigte er mir eines seiner gelungensten letzteren Portraits und unwillkürlich drängte sich mir die Wahrheit des alten französischen Sprichworts auf: „Pierre qui roule n'amasse pas de mousse.“

Eingesandt.

Zigarrenabschnitzel-Sammel-Vereine zählen in Deutschland nicht zu den Seltenheiten und man kann auf vielen Restaurationstischen die von jenen Vereinen aufgestellten Sammelbüchlein sehen. An den damit verbundenen Wohlthätigkeitszweck knüpft nun nachstehende Zuschrift an, um deren Aufnahme und Vermittlung wir ersucht werden. „Hochgeehrter Herr Redakteur! Ich bin seit Jahren in dem kleinen Kreise meiner Bekannten bestrebt gewesen, von den Herren Zigarrenrauchern die Abschnitzel zu sammeln, um, wenn das Quantum entspricht, aus dem Erlöse arme Kinder mit den nothwendigsten Kleidungsstücken theilen zu können. Doch mein Sammelstreben allein in dem beschränkten Kreise würde mich viel zu lange auf die Erreichung des angestrebten Zieles warten lassen, weshalb ich mich an Sie, hochgeehrter Herr Redakteur wende und höflichst ersuche, wie auch den wohlthätigen Sinn der Herren Raucher anregen zu wollen. Ich ersuche alle Raucher, dieses Nichts eines Zigarrenabschnitzels nicht wie bisher wegzuworfen, sondern bis zur Bildung eines „Zigarrenabschnitzel-Sammel-Vereins“ — mir zuzuführen zu wollen. Welche großen Erfolge das Zusammenwirken erbringen kann, wolle aus dem Ersehen werden, daß nur in der Rheinprovinz von bisher bestehenden neunzehn Zigarrenabschnitzel-Sammel-Vereinen mit einer Mitgliederzahl von 1982 Personen im Jahre 1880 2558 Kgr. Abschnitzel gesammelt und aus dem Erlöse 1726 Kinder mit nothwendigen Kleidungsstücken theilhaft wurden. Um auch in Lodz diesen Zweck zu erreichen, soll durch die Veröffentlichung dieser Zeilen allen Menschenfreunden Gelegenheit geboten werden, durch ein Nichts eines Zigarrenabschnitzels ihr Scherflein zum Wohle vieler Armen beitragen zu können. Indem ich Ihnen hochgeehrter Herr Redakteur für die Aufnahme und Vermittlung im Voraus verbindlichst danke, zeichne mit besonderer Hochachtung

L. . .

— Ignaz Joseph Kraszewski, der gefeierte Schriftsteller, dessen Roman wir im Feuilleton eben abdrucken, ist krank. Die neuesten Lemberger Blätter bringen die betäubende Nachricht, daß das Befinden Kraszewski's zu sehr ernsten Besorgnissen Anlaß giebt. Der Kräfteverfall scheint erst in der letzten Zeit eingetreten zu sein, denn als der Dichter im September, anlässlich des internationalen literarischen Kongresses, dessen Präsident er war, in Wien sich befand, da waltete er seines Ehrenamtes mit jugendlicher Rüstigkeit und mit all jener Emsigkeit, die ihn immer auszuzeichnen pflegte. Damals konnten auch die näheren Bekannten Kraszewski's die erfreuliche Wahrnehmung machen, daß der berühmte Greis trotz seines hohen Alters — ist er doch ein Siebziger! — und trotz seiner aufreibenden Thätigkeit sich der besten Gesundheit erfreue. Welchem Umstande es zuzuschreiben ist, daß Kraszewski's Gesundheit so plötzlich in's Wanken gerieth, ist noch nicht ärztlich konstatiert, nur die traurige Thatsache allein sieht fest. Der Dichter selbst klagt darüber in einem an einen Freund gerichteten Briefe. „Es vergehen ganze Tage — schreibt Kraszewski — daß ich da sitze in krankhaftem Traurzustande und nichts thun kann. Ich fühle mich unfähig, selbst den nothwendigsten Aufgaben, zu denen ich verpflichtet bin, nachzukommen.“

In der gestrigen Nr. unseres Blattes wurde in der Anzeige der Direktion des Circus Americain erwähnt, daß Herr Ludwig bei der am Donnerstag stattfindenden Benefiz-Vorstellung mitwirken wird. Wir sind von Seiten des Herrn Ludwig beauftragt hiermit zu erklären, daß er seine Mitwirkung zu diesem Abend nicht zugesagt habe und diese Anzeige wahrscheinlich auf einem Mißverständnis beruhe.

Telegramme.

Wien, 21. November. Der neuernannte Minister des Auswärtigen, Graf Kalnoky, hat heute dem Kaiser den Eid geleistet und nachher gleich mit dem Ministerpräsidenten Grafen Taaffe konferirt. Die politischen Anschauungen dieser beiden Staatsmänner sind übereinstimmend.

Rom, 21. November. Das italienische Blatt „Ragione“ bringt die Nachricht, daß Kaiser Franz Josef im nächsten Monat Januar den König von Italien besuchen wird.

Coursbericht.

Berlin, den 21. Novbr. 1881.

100 Rubel = 217 M. 15.

Ultimo = 217 M. —.

Warschau, den 22. Novbr. 1881.

Berlin	46	20
London	9	32
Paris	37	40
Wien	79	75

Metrolog.

Am 18. d. Mts. wurde uns unser mehrjähriger treuer Mitarbeiter

Herr Rudolf Schlesinger aus Lublinitz

im nicht vollendeten 28. Lebensjahre durch den unerbittlichen Tod entziffen.

Wir verlieren in dem so früh, in der Blüthe der Jahre Dahingegangenen einen mit seltenen Fähigkeiten begabten Menschen, der für die ihm obgelegenen Funktionen, stets den größten Eifer bekundete.

Sein eiserner Fleiß, sein rechtlicher Sinn, sein lebhaftes Interesse das er jeder Zeit für uns an den Tag gelegt, sichern ihm ein bleibendes Andenken in unserer Aller Herzen zu.

Ein zahlreiches Geleite folgte der am 20. d. stattgefundenen Ueberführung der irdischen Ueberreste des Entschlafenen nach dem Friedhofe.

Namentlich sprechen wir Herrn Prediger Dr. Rabin für seine treffliche Grabrede und Herrn Kantor Weißhof für die gut vorgetragenen Choräle unseren tiefgefühltesten Dank aus.

Lodz, den 21. November 1881.

Gebrüder Baruch.

Magazyn ubiorów mezkich,

JULIUSZA HAFFTSTEIN

Nowy Rynek Nr. 7

poleca jako stosowne

(3)

Podarunki na Gwiazdkę
elegancko wykończone
SZLAFROKI

Das größte
Herren- und Kinder-Garderoben-Geschäft

von
HERMAN KEMPNER

Nr. 8 Neuer Ring Nr. 8,

empfehlte dem geehrten Publikum sein reichhaltiges Lager von fertigen Herren- und Kinder-Garderoben.

Preis-Courant:

Ein fertiger Herbst-Anzug von 14 Rbl., ein fertiger Winter-Anzug von 20 Rbl., ein fertiger Winter-Überzieher von 20 Rub., ein fertiger schwarzer Anzug von 18 Rbl., 1 fertiger Frack von 13 Rbl. 50 Kop., ein fertiger Schlafrock von 9 Rbl. 50 Kop., eine fertige Burke von 18 Rbl., ein fertiger Kinder-Anzug von 5 Rbl., ein fertiger Kinder-Paletot von 7 Rbl. 25 Kop., 1 fertiger Kinder-Menjchikow von 8 Rbl. 50 Kop., Pelz-Tupon von 13 Rbl. 50 Kop.

Bestellungen nach Maß ohne Anprobe für jede Figur werden prompt und staunend billig aus den feinsten in- und ausländischen Stoffen angefertigt.

Um geneigten Zuspruch bittet

Hochachtungsvoll

Herman Kempner,
Neuer Ring Nr. 8.

3-3

ZONER's Photographie-Atelier

Nr. 6 Ringplatz Nr. 6

Aufnahme täglich von 9 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags.

Wegen Anschaffung von neuen Sefactors sind in der früher Peters Gehlig'schen Fabrik noch preiswerth zu verkaufen:

- 2 300-er Spinnmaschinen,
- 2 240-er Spinnmaschinen,
- 1 300-er Sefactor v. Scheltenberg.

Alles Nähere in der Fabrik.

3-3

Die Conditorei
und

Pfefferkuchen-Fabrik

von
Johann Debalski

in Lodz

Konstantinerstraße Nr. 320.

Hiermit beehre mich dem geehrten Publikum anzuzeigen, daß ich zu den bevorstehenden

Weihnachten

eine große Auswahl von

Pfefferkuchen

in verschiedenen feinsten Sorten, welche allen Anforderungen entsprechen, vorgerichtet habe und Kaufleuten einen entsprechenden Rabatt erteile

Hochachtungsvoll

Johann Debalski.

3-3

Als
Damenschneiderin

empfehlte sich den geehrten Herrschaften.

E. Seiler,

Betrifauer-Str. Nr. 774 bei Pfeiffer vormals „Erholung“

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

**Ein Billard, englische
Pferdegeschirre und Pferddecken**

in guten Zustande sind zu verkaufen bei Adam Siefertski, Srednia-Strasse Nr. 416.

3-3

CUKIERNIA

Fabryka Piernikow

JANA DEBALSKEGO

Ulica Konstantynowska Nr. 320
w ŁODZI.

Niniejszem mam zaszczyt doniesć Szanownej Publiczności, że na nadchodzące Święta Bożego Narodzenia, przygotowałem, znaczny zapas

Piernikow

w kilkunastu, wyborowych gatunkach, czem najwyższe żądania, zaspokoić mogę.

Dla Handlujących odstępuje stosowny rabat.

Z uszanowaniem

Jan Debalski.

Zu verkaufen:

Ein

Duzend geschnitzter Stühle

aus Eichenholz, passend für ein Speisezimmer.

Näheres in der Exped. d. Bl.

3-2

Dr. Wisłocki

powrócił i przyjmuje jak dawniej **Specialnie w chorobach dzieci i kobiet** od 8 - 9 rano i 4 - 5 popołudniu. Biednych bezpłatnie od 2-3 popołudniu. Ulica Petrkowska w domu Braci FISCHER.

12 | 9

Дозволено Цензурою

Zur Bequemlichkeit des geehrten Publikums werden Inserate für unser Blatt in der Buchhandlung der Herren **Zienkowski & Co.** Petrkower Straße entgegengenommen und ohne irgend welchen Zuschlag billigt berechnet.
Die Expedition des „Lodzer Tageblatt.“

Soeben erschien:

**Allgemeiner
Zoll-Tarif**

des russischen Kaiserreiches und des Königreichs Polen für den europäischen Handel.

Allerhöchst bestätigt den 5. Juli 1868.

Mit alphabetischem Waarenverzeichnis, Tabelle der Zollerberechnung, dem Maß, betreffend die Zahlung der Zollaufgaben in Goldmünze u. A.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage, nach der 6-ten Russischen von D. A. Timiriaseff.

Mit Genehmigung und Bestätigung des Handels- und Manufaktur-Departements.

St. Petersburg 1881. — Preis Rbl. 2.

Vorrätig in der Buchhandlung

3-3

Stefan Zienkowski & Co.

Dr. J. WISŁOCKI

ist zurückgekehrt und ordinirt speciell in **Kinder- und Frauenkrankheiten** von 8 bis 9 Uhr früh und 4 - 5 Uhr Nachm. Für Arme unentgeltlich von 2 bis 3. Petrkowerstraße Haus Gebr. Fischer. 12-9

Eine vollständige

Ladeneinrichtung

ist sogleich zu verkaufen, bei

Fräulein Groh,

im Hause Buhle Nr. 1353, Krótka-Strasse.

3-1

Ogłoszenie!

Fabryka Powozów

wraz z zakładem

siodlarskim, rymarskim i kowalskim

Ksawerego Kunkla

od dnia dzisiejszego znajduje się w domu umyślnie na ten cel zbudowanym przy ulicy Nawrót (Grottel-Strasse) Nr. 1306a.

3-3

Damen-Kleider Anfertigung

nach der neuesten Mode durch die

Geschw. Werth

Krótka-Strasse Nr. 1353 im Hause des Hrn. Menzel.

3-2

Ein Füll-Ofen.

(Konstruktion Meidinger)

im besten Zustande, leicht transportabel, ist zu verkaufen. Näheres i. d. Exp. d. Bl.

Alte Ungarweine

aus einem Privatkeller sind preiswürdig zu verkaufen. Zu erfragen in der Red. d. Bl.

3-2

Restaurant Kittlaus

Heute und folgende Abende

Musikalische Abendunterhaltung.

Erstes Auftreten der beliebten und in ihren Leistungen ausgezeichneten

Konzert und Sänger-Gesellschaft

des Hrn. Dittl bestehend aus 5 Damen und 2 Herren.

3-2

CIRCUS AMERICAIN.

Donnerstag, den 12. (24.) November 1881.

Große Galla-

Benefiz-Vorstellung

für Fr. Rosa, Dir. Gerard und den beliebten Clown Hr. Christoph.

Zum 1 Mal: Pas de deux auf 2 Pferden ausgeführt von Mad. Dir. Gerard geb. Rosa Massotta und Dir. Gerard.

Alles Nähere die Zettel und Programme.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.